

I. Einleitung

„Von mancherlay gestaltus der menschen“¹ weiß die 1493 zu Nürnberg erschienene *Schedelsche Weltchronik* im zweiten Abschnitt ihrer Menschheitsgeschichte zu berichten. Das ehrgeizige und aufwendig gestaltete verlegerische Unternehmen, in dem „das spätmittelalterliche Welt- und Geschichtsbild noch einmal monumentale Gestalt“ gewinnen sollte² und dessen Erfolg auch dadurch nicht beeinträchtigt werden konnte, daß ausgerechnet im Jahr seiner Veröffentlichung Cristobal Colón den Seeweg nach Indien entdeckt zu haben meinte, gibt in dem Kapitel „Das ander alter der werlt“³ detaillierte und mit zahlreichen Holzschnitten illustrierte Angaben zu merkwürdigen Völkerschaften, die „in dem lande india sind“. Dargestellt ist eine Auswahl von einundzwanzig Vertretern wundersamer, im Fernen Osten beheimateter Völker, die sich teils durch einen Überschuss, teils durch einen Mangel an Armen und Beinen, Köpfen und Augen sowie durch die ungewöhnlichen Proportionen einzelner Gliedmaßen oder deren offenkundig falsche Platzierung auszeichnen (Abb. 1): ein kniender Einäugler entbietet dem Betrachter ehrfürchtig seinen Gruß; ein Blemmyer, dessen Gesicht in Ermangelung des Kopfes auf die Brust gerutscht ist, stützt nachdenklich seine Hand auf den Solarplexus; ein Antipode umfaßt sein Knie und lenkt durch diese Geste die Aufmerksamkeit auf seine rückwärts gerichteten Füße; ein Skiapode liegt in der Sonne, wobei sein einziger, überdimensionaler Fuß ihm als Schattenspender dient; melancholisch blickt ein Panotier in die Ferne, so daß man sich unwillkürlich fragt, welche schlechte Nachricht ihm zu seinen flügelartig herabhängenden und den Körper nahezu bedeckenden Ohren gekommen sein mag. Neben mehräugigen, sechsarmigen, gehörnten, behuften und behaarten Wesen finden sich auch Mischgestalten beiderlei Geschlechts oder solche, die deutlich mit Körperteilen animalischer Provenienz versehen sind. In dem umfangreichen Katalog der *Schedelschen Weltchronik* fehlen weder die Kynokephalen, hundsköpfige Wesen mit Menschengestalt, noch die Kentauren oder die

¹ *Schedelsche Weltchronik*, Blatt XII

² Rudolf Pörtner, aus dem Nachwort zur *Schedelschen Weltchronik*, Faksimile-Ausgabe, Dortmund 1978, S. 607.

³ Der erste und umfangreichste Teil der *Schedelschen Weltchronik*, auf den einige Länder- und Städtebeschreibungen folgen, ist in acht Weltalter gegliedert, die vom Schöpfungsbericht bis zum Jüngsten Gericht reichen. Die Wundervölker leiten das "ander alter der werlt" ein und folgen somit unmittelbar auf den Bericht "von der archen Noe", der das "erst alter der werlt" mit der Geschichte von Noahs unzüchtigem Sohn Cham beschließt. Ohne explizit auf die theologischen Überlegungen einzugehen, die die Wundervölker zu Nachfolgern des "Vater Kanaans" erklären, zeigt die *Schedelsche Weltchronik* sich allein durch die Anordnung dieser offenbar weitverbreiteten Auffassung verpflichtet.

Kranichmenschen, deren Kopf einem langen, gebogenen Hals aufsitzt und in einem gewaltigen Schnabel endet.

Auffallend an diesen Darstellungen wundersamer Völker ist sogleich, daß der Illustrator bemüht erscheint, die monströse Andersartigkeit dieser Wesen, die er mit unverkennbarer Freude am Detail zeichnet, jedes bedrohlichen Elements zu entkleiden. Ihre beunruhigende Erscheinung wird durch eine in sich ruhende Körperhaltung ausbalanciert. Friedfertig sitzen oder knien sie im Gras, wobei sie mit großer Selbstverständlichkeit ihre deformierten Körperteile berühren, ein neben ihnen sprießendes Blümchen fassen oder mit den Händen possierliche Gesten in der Luft vollführen; sie verhüllen ihre Schamteile durch mehr oder minder komplizierte Beinstellungen oder sind sogar in manierliche Hemdchen gekleidet. Die Mißgestalt der monströsen Wesen widersetzt sich der *harmonia mundi* nicht, sondern gliedert sich ihr ein. Nur der Repräsentant der Sechsfingrigen, der - offensichtlich aufgrund des Darstellungsproblems dieser nicht allzu gravierenden Anomalie - seine übergroßen Hände ausstreckt, als wolle er etwas greifen, das sich außerhalb des Bildes befindet, erweckt ein leichtes Gefühl des Unbehagens. Intensiver wird dieser Eindruck, sobald man die Anzahl der kuriosen Gestalten vor seinem geistigen Auge potenziert und sich - was der Illustrator der *Schedelschen Weltchronik* vermieden hat - nicht mehr nur einem einzelnen Exemplar der monströsen Gattungen gegenüberieht, sondern beispielsweise einer Gruppe von sechsarmigen Wesen, einem Volk kopfloser Menschen, einer Horde von Hundsköpflern, einer Heerschar von Kranichmenschen ...

Von diesem bedenklichen Szenarium hat die vorliegende Studie ihren Ausgang genommen. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen Kollektive mißgebildeter Wesen, die bereits in der Antike die Vorstellungen vom Fernen Osten geprägt haben und dem christlichen Abendland insbesondere durch die enzyklopädischen Werke römischer Kompilatoren und den *Alexanderroman* in Wort und Bild vermittelt worden sind. Thematisiert wird der sprachliche und bildkünstlerische Umgang mit jenen Wundervölkern, denen die christliche *interpretatio mundi* eine spezifische Rolle innerhalb der Heilsgeschichte zugeschrieben hat. Die monströsen Kollektive, die noch häufig Spuren archaischer Vorläuferreligionen, überwundener respektive verworfener Kultformen erkennen lassen, werden dabei aus dem Zentrum der Kultgemeinschaft zeitlich und räumlich an die äußerste Peripherie gedrängt, buchstäblich an das Ende der Welt. Diese Marginalisierung impliziert jedoch zugleich eine geschichtstheologische Aufwertung: als Erdrandsiedler werden die Wun-

dervölker zu Endzeitfiguren; sie verwandeln sich, indem ihre heilsgeschichtliche Bestimmung an Prophetien des Alten und Neuen Testaments anknüpft, in apokalyptische Heerscharen, die am Ende aller Zeiten von den Rändern der Welt wiederkehren werden, um unter dem Zeichen des Antichrist den entscheidenden Kampf gegen die Christenheit auszutragen.

Der ambivalente Status der Wundervölker in der Geographie und Historiographie des Mittelalters ist Ausdruck einer prinzipiellen Zweideutigkeit, die schon in den antiken Beschreibungen und Katalogen hervortritt. Ihr zutiefst widersprüchlicher Charakter gründet weniger in spezifisch fremdartigen, abnormen Merkmalen oder Eigenschaften, sondern in ihrer kollektiven Ungeheuerlichkeit. Das einzelne *monstrum*, das von der Norm abweicht, über sie hinausgeht, Gesetze, Regeln, Konventionen überschreitet, mag in seinem jeweiligen Kontext Staunen, Mißtrauen, Furcht oder Neugier, zuweilen auch Belustigung hervorrufen; allein, durch seine singuläre Abweichung, durch die Einzigartigkeit seiner Erscheinung bestätigt es die Norm, innerhalb deren es als Ausnahme figuriert. Dem Ausnahmecharakter seiner abweichenden, wider- oder sogar übernatürlichen Erscheinung eignet allenfalls eine besondere Signifikanz; es kann – wie seine Wortgeschichte zeigt – als *ominum*, als Warnung oder Weisung göttlicher Mächte interpretiert werden, etwa als Zeichen einer gestörten Beziehung zwischen Makro- und Mikrokosmos, deren Ordnung wiederherzustellen durch das *monstrum* angemahnt wird.⁴ Anders verhält es sich mit den kollektiven *monstra*. In den Wundervölkern hat sich Monstrosität zum ethnographischen Charakteristikum verdichtet. Die monströsen Völkerschaften durchbrechen nicht einfach die Norm, die sie als *monstra* stigmatisiert, vielmehr stellen sie ihr eine andere, eigene Norm gegenüber. Jedes Monstervolk bildet

⁴ Hybride Mischwesen dämonisch-göttlicher Provenienz haben in vielen Kulturen und Kulte eine wichtige Rolle gespielt. Ihre furchterregende Gestalt dient zur Beschwörung wie zur Bannung ominöser Kräfte; zum *monstrum* verdichtet, kann sie apotropäische Wirkung entfalten und zum Schutz gegen andere – möglicherweise gestaltlose – Mächte eingesetzt werden. Diese Schutzfunktion kommt auch den Türhüterfiguren zu, den ägyptischen Sphingen wie den assyrischen *karibu*; sie manifestiert sich in den viergesichtigen, geflügelten Protektoren des Gottesgefährts in der sogenannten Thronwagen-Vision des Ezechiel, die mit Stierfüßen, Menschenhänden, je einem Löwen-, Stier-, Adler- und Menschenhaupt versehen sind, und erstreckt sich noch auf die tierköpfigen Evangelisten, die schützend die Maiestas-Domini-Abbildungen umgeben. Monstrosität steht hier im Zeichen von Macht. Das *monstrum* ist mächtig oder repräsentiert Macht, da es von der Regel abweicht, über sie hinausgeht, sie durchbricht. Die Mißgeburt – die Verformung des menschlichen oder auch tierischen Körpers – ist Produkt und Abbild dieser Macht, und daher kann man aus ihr auch den Willen der Götter lesen, die mit der Durchbrechung der Regel ein deutliches Zeichen – zumeist ihres Mißfallens – bekunden. Insofern steht der einzelne monströse Körper auch im Dienst der Norm, die er durch seine Abweichung bestätigt.

somit eine Gegenorm, in der die spezifische Mißbildung nicht Ausnahme, sondern Regel ist. Physische Deformation ist dabei nur ein Phänomen unter anderen: Monstrosität kann ebenso in furchterregender Oralität (beispielsweise als Kannibalismus) oder in verwirrenden Geschlechterbeziehungen (wie in der verkehrten, matriarchalen Welt der Amazonen) hervortreten. Gemeinsam ist den monströsen Völkern, daß sie Kriterien wie Norm und Normalität als bloß quantitatives Argument entlarven. Indem sie vertraute Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster radikal in Frage stellen, steht auch die kulturelle und religiöse Ordnung des christlichen Abendlandes auf dem Spiel.

Die generelle Abweichung von der Norm, wie sie in den Wundervölkern sinnlich faßbar wird, entlastet durch das Übermaß der Abnormität von der Furcht, darin eigene Deformationen wiederentdecken zu müssen, doch droht sie zugleich mit Entstellung und Auflösung der Gestalt in Gestaltlosigkeit. Die Beunruhigung, die von den Wundervölkern ausgeht, korrespondiert ihrer eigentümlichen Anziehungskraft. Sie repräsentieren das Fremde und Andere in extremis – als abstoßende Mißgestalt, als tabuisierte Triebhaftigkeit, als verworfene Kultpraxis – und reflektieren dabei immer auch das kulturelle Selbstverständnis des Zentrums. An dessen Rändern wird sich eben das wiederfinden, was als abnorm aus der eigenen Kultur und Gesellschaft ausgeschieden, verdrängt, marginalisiert worden ist. Die monströsen Völkerschaften sind signa des zeitlich und räumlich Entlegenen: als archaika überwundener Kulturstufen sowie als exotica weit entfernter Länder bilden sie utopische oder barbarische Gegenwelten, artikulieren sie innerste Hoffnungen und Beunruhigungen, lassen Wunsch- und Angstprojektionen der eigenen und ausschließlichen Position kultureller Wahrnehmung erkennen. Durch die *monstra* werden nicht nur die Grundlagen der religiösen und sozialen Identität in Frage gestellt, sondern auch ihre normativen Zwänge, deren sich jene – wiewohl auf ungeheure, unheimliche Weise – ostentativ entledigt haben. Die Beschäftigung mit dem, was von der abendländischen Ökumene an den Rand gedrängt wird, verspricht insofern wichtige Auskünfte über sie selbst. Sie impliziert auf mehreren Ebenen die Frage nach dem Spannungsverhältnis von Peripherie und Zentrum in der abendländischen Kultur des Mittelalters.

Das monstrum läßt bereits in seinem archaischen Wortgebrauch jene Überdeterminierung erkennen, die auch für den christlichen Wunderbegriff charakteristisch ist. Über den eher quantitativen Aspekt einer ungeheuren, häufig widernatürlichen, damit aber auch interessanten Erscheinung, Handlung oder Gestalt hinaus ist das *monstrum*, das sich von *monere* –

erinnern, mahnen – herleitet, ein *prodigium*, ein göttliches Wahrzeichen, das mit dem unnatürlichen und somit außerordentlichen Phänomen eine spezifische Bedeutung, eine Prophezeiung zumeist unheilvollen Inhalts verbindet. Monstrosität scheint auch hier eine besondere Hermeneutik zu erfordern. Demonstrativ verweist sie auf die Notwendigkeit weniger einer Erklärung als einer Deutung. Das christliche *miraculum* schreibt sich offenbar von dem – nicht zuletzt philosophiegeschichtlich relevanten – Seelenzustand der Verwunderung und des Erstaunens her, der sich zwar keineswegs ausschließlich, aber doch vorwiegend gegenüber dem Außergewöhnlichen – etwa angesichts der *septem miracula* – einstellt; es unterscheidet sich indessen von den Weltwundern und anderem staunenswerten Menschenwerk (und gleicht insofern dem ungeheuren, übernatürlichen *monstrum*) durch einen signifikanten, wiewohl nicht immer leicht begreiflichen Zuschuß an göttlicher *dynamis*.

Auf dieser Grundlage hat Augustinus seinen Wunderbegriff entwickelt, der späterhin auch auf die überlieferten monströsen Völkerschaften appliziert werden sollte. Das eigentliche *miraculum* ist in den Augen des Kirchenvaters die Schöpfung selbst, in der sich Gott durch immer neue Kreationen offenbart, so daß abnorme, monströse Phänomene die natürliche Ordnung der Natur keineswegs durchbrechen, sondern allenfalls erweitern und damit die unendliche göttliche Schöpferkraft erkennen lassen. Daneben gibt es freilich Wunder, die unmittelbar den göttlichen Willen zum Ausdruck bringen und zur Legitimation und Machtdemonstration Christi und seiner Nachfolger den Gläubigen ein Zeichen setzen. Allerdings sollten diese *miracula* – sofern sie nicht durch den Kanon heiliger Schriften beglaubigt sind – mit besonderer Vorsicht aufgenommen werden, da es auch und vor allem Scheinwunder gebe, die nichts anderes als Blendwerk des Teufels seien.⁵ Wenn gleich dieser Hinweis, der sich vornehmlich auf die zeitgenössische Inflation an Wunderberichten respektive auf die allgemeine Wunderkonkurrenz zwischen christlichen und paganen Wundertätern beziehen dürfte, eine grundsätzliche Skepsis gegenüber allem und allen Wunderwesen erkennen läßt, ist die Vorstellung (schein-) wundermächtiger Dämonen auf mannigfaltige Weise rezipiert worden.⁶

⁵ Augustinus, *Civitas Dei*, X, 12.

⁶ Im Unterschied zu Augustinus wird die Scholastik eher die Abweichung von der Norm, die Überschreitung der Naturordnung – „*praeter ordinem totius naturae creatae*“ (Thomas von Aquino, *Summa theologiae*, I, 110, 4) – betonen und damit das Wunder vorwiegend als göttliche Machtdemonstration begreifen, daher auch zwischen *miraculum* (als Zeichen göttlicher Allmacht) und *mirabilium* (als Ausdruck einer unendlich vielfältigen Natur) differenzieren.

Folgerichtig werden die monströsen Wundervölker in der mittelalterlichen *imago mundi* ihre ursprüngliche Doppeldeutigkeit nicht aufgeben. Stets sind sie beides zugleich: erstaunliche geographische Kuriosität und bedenkliches göttliches Zeichen. Unter diesen Prämissen wirft ihre Existenz eine Reihe von Interpretationsproblemen auf. Es erscheint zunächst naheliegend, daß die *monstra* einem der göttlichen Ordnung entgegengesetzten, wiewohl von ihr providentiell zugelassenem Prinzip entsprungen und daß somit ihre Deformationen auf das Werk des Widersachers zurückzuführen seien. Sollten sie sich aber als Menschen erweisen, wäre die Frage nach Ursache und Herkunft ihrer Monstrosität, nach der spezifischen Bedeutung ihrer Ungeheuerlichkeit, nach ihrer besonderen Funktion innerhalb des göttlichen Heilsplanes zu stellen.

Die Exegese alt- und neutestamentlicher Prophetien erbrachte eine zutiefst beunruhigende Antwort. Die Verkündigung von Leben und Auferstehung Christi sollte sich den Worten des Messias zufolge in der ganzen Welt verbreiten; folglich wären auch die an den Welt-rändern siedelnden Wundervölker aufzusuchen und zu bekehren. Sobald aber das christliche Evangelium bis zu diesen entlegenen Konvertiten vorgedrungen sein werde, müßte der Heiligen Schrift zufolge die „zeit des letzten zorns“ mit den Schrecken der Endzeit anbrechen. Aus dem Osten würden die Heerscharen des Antichrist, Gog und Magog, über die Christenheit herfallen, um diese durch Terror und Gewalt zum Abfall von Gott zu bewegen. Insofern führen beide Alternativen zu dem nämlichen Ergebnis: ob Dämonen oder Menschen, Nachkommen Noahs oder Schöpfungen des Teufels – in jedem Fall erweisen sich die Wundervölker als veritable Endzeitfiguren, bedeutet ihre Präsenz die katastrophale Wiederkehr des Antichrist und seines Gefolges. Die *mirabilia*, denen heute häufig nur der Status kurioser Ausgeburten eines vermeintlich phantastischen Mittelalters eingeräumt wird,⁷ waren dazu prädestiniert, mit heilsgeschichtlicher *dynamis* aufgeladen zu werden und als apokalyptische Ungeheuer zu erscheinen.

Zwei unterschiedliche Vorstellungen werden entwickelt, um dieser latenten Drohung zu begegnen und die Wiederkehr jener apokalyptischen Scharen aufzuhalten. Dem Kulturheros Alexander, der zu einem herausragenden Protagonisten christlicher Weltchroniken avanciert war, wird das Verdienst zugesprochen, die Endzeitvölker an einen Ort verbracht zu haben, der in der Überlieferung immer wieder bedrohlich hervortritt. Inhaftiert im

⁷ *Le moyen âge fantastique* - so der Titel von Jurgis Baltrusaitis Buch über die bildkünstlerische Gestaltung von *monstra* im Mittelalter, deren Ursprünge er auf importierte Bildformen aus dem Fernen Osten zurückführt

Kaukasus, erwarten diese von Gott abgefallenen Völkerschaften, deren Monstrosität sich vor allem in unreinen Speisegewohnheiten manifestiert, den Zeitpunkt ihres heilsgeschichtlichen Aufbruchs als Heerscharen des Antichrist. Im Reich des indischen *rex* und *sacerdos* Johannes hingegen scheint die konfliktreiche Verflechtung von räumlicher Ausdehnung und heilsgeschichtlichem Vollzug der christlichen Lehre präventiv aufgelöst. In jenem folgenreichen Mythos vom Priesterkönig, der in der Zeit der ersten Kreuzzüge entsteht und die Vorstellung der Christenheit vom Fernen Osten gleichermaßen bündelt wie beflügelt, lauern die Endzeitvölker, zugleich ein- und ausgeschlossen von der Zivilisation, nicht mehr auf den Zeitpunkt ihrer Befreiung und Entfesselung, sondern fungieren als domptiertes Einsatzheer gegen die Sarazenen bereits im historischen Entscheidungskampf. Ihre triebhafte Zerstörungswut wird dem Priesterkönig unterstellt und gegen die muslimischen Erzfeinde instrumentalisiert. Darüber hinaus gibt es miraculöse Untertanen des christlichen Potentaten, die weit entfernte Eilande bewohnen und damit die geographische Ausdehnung seines Reiches veranschaulichen, ohne daß ihnen irgendeine bedrohliche *dynamis* eignen würde, und die insofern als Konvertiten durchaus denkbar wären.

Als gegen Mitte des 13. Jahrhunderts tatsächlich Heerscharen aus dem Osten an die Grenzen des christlichen Abendlandes dringen, stellt sich zur großen Bestürzung der Christenheit heraus, daß diese nicht als Bündnispartner auf Geheiß eines quasi allmächtigen Priesterkönigs gekommen sind und auch nicht daran denken, vor den Toren des Abendlandes Halt zu machen. In den Mongolen, die auch etymologisch als Magog-Mongol die Unheilsnachricht der Heiligen Schrift einzulösen scheinen, gewinnen die monströsen Endzeitvölker unvermittelt Realität. Die Ängste vor den *terrae incognitae* und ihren exotischen Heerscharen brechen auf, um dann – als die Mongolen sich ebenso unerwartet wieder zurückziehen – in neue Hoffnungen auf christliche Mission im Osten umzuschlagen.

Die ersten Gesandten, namentlich die Franziskaner Plano Carpini und Wilhelm von Rubruk, die in der Folgezeit mit dem noch rätselhaften Fremdvolk in Kontakt treten und dabei neue Erkenntnisse über die vermeintlichen Gog- und Magog-Völker übermitteln, werden diesem Trauma systematisch begegnen. Ihre Berichte haben zugleich aufklärerischen und propagandistischen Charakter; sie zielen einerseits auf eine weitgehende Entdämonisierung der Mongolen, um die heillose Furcht nicht nur vor ihnen, sondern

auch vor dem Gedanken einer bereits angebrochenen Endzeit zu zerstreuen, und suchen andererseits das – handgreiflich in Zweifel gezogene – Suprematiebewußtsein des christlichen Abendlandes zu stärken, um somit nicht nur seinen religiösen Primat (der sich ohnehin von selbst versteht) und folglich seine zentrale heilsgeschichtliche Position, sondern auch die Vorstellung seiner kulturellen und militärischen Überlegenheit wiederherzustellen. Die zuvor monströsen Mongolen erscheinen unter diesen Voraussetzungen vor allem der Missionierung, mithin der Integration in die christliche Ökumene bedürftig; aufgrund ihrer geographischen Ausdehnung und ihrer militärischen Stärke werden sie aber auch als potentielle Verbündete im Kampf gegen die Sarazenen in Betracht gezogen. Darüber hinaus zeichnet sich – unbeschadet der unterschiedlichen argumentativen Ziele, die in den jeweiligen Itinerarien verfolgt werden – eine weitere gemeinsame Tendenz ab. Während die Mongolen mit kritischem diplomatischen Sachverstand betrachtet und beurteilt werden, besteht keineswegs die Absicht, damit auch die Existenz der Wundervölker zu bestreiten; im Gegenteil: die Vorstellung ihrer monströsen Gestalt und Triebhaftigkeit, die, wie es scheint, zum unveräußerlichen Erbe der christlichen *imago mundi* gehört, wird in diesem Zusammenhang ex negativo – die Mongolen sind es nicht, folglich müssen die *monstra* andernorts zu finden sein – immer wieder eindringlich bestätigt.

Leitmotivisch kehren die tradierten Wunsch- und Angstprojektionen wieder, häufig in verändertem Kontext, allenthalben aber in abgeschwächter Form: Der Priesterkönig Johannes, die märchenhaften Reichtümer des Ostens, Kynocephalen, Pygmäen und Menschenfresser werden erneut zitiert und der jeweiligen rhetorischen Intention angepaßt; sie werden abermals marginalisiert, an den Rändern einer zunehmend bekannteren Welt, auf entlegenen Inseln, in unzugänglichen Gebirgen oder wilden Einöden angesiedelt; Schritt für Schritt werden sie dabei ihrer heilsgeschichtlichen Signifikanz enthoben. Die gute, von eschatologischen Ängsten befreiende Botschaft dieser Texte ist eben die: daß die monströsen Völker, die es sicherlich gibt (auch wenn sie nicht alle so aussehen, wie die Überlieferung berichtet), ihren festen Ort in den exotischen Landstrichen des Fernen Ostens haben, daß sie dort ihr kurioses Wesen oder ihr abscheuliches Unwesen treiben, daß sie aber keinerlei Anstalten treffen und auch gar nicht in der Lage sind, mit ihrer Monstrosität das Zentrum der Welt und der Heilsgeschichte zu bedrohen. Odorich von Pordenone, dessen Itinerar im übrigen nur wenig Anlaß zu missionarischem Optimismus

zu geben scheint (obwohl er anderen Berichten zufolge mehr als zwanzigtausend Seelen bekehrt haben soll), wird einige der Wundervölker aufsuchen und sich geduldig bemühen, ihnen ihre unvernünftigen Sitten und Gebräuche auszureden, die zwar ein unterentwickeltes zivilisatorisches Niveau, aber keinerlei Gefährdung für die abendländische Kultur erkennen lassen.

Und dennoch scheinen damit jene angstbesetzten Konflikte, die sich in den Monstrositäten der Endzeitvölker artikuliert hatten, keineswegs erledigt; sie treten an anderer Stelle erneut hervor, kehren in neuer oder womöglich älterer Gestalt wieder. Marco Polos Bericht über den Orient, der einerseits die Überlieferung von Pygmäen und Kynokephalen relativieren wird, weiß andererseits von Wundervölkern zu erzählen, in denen sich die sonst hinter Mißgestalt oder abnormer Triebhaftigkeit verborgene Furcht unvermittelt konkretisiert: es sind dämonische Scharen, welche das Subjekt mit Sprach- und Gestaltlosigkeit bedrohen. Und noch ein anderes, vielleicht sogar größeres Erstaunen – in dem die Faszination über den eigentlich erschreckenden Tatbestand dominiert – wird in seinem Reisebericht artikuliert: daß es im Fernen Osten eine Kultur gibt, die nicht nur in Quantität, sondern auch qualitativ der europäischen überlegen ist und für die Europa religiös, kulturell, ökonomisch eine *quantité négligeable* darstellt.

Eine Überraschung anderer Art hält hingegen die Erzählung des Ritters Mandeville bereit, der – im übrigen weltoffen und tolerant, insbesondere gegenüber den Sarazenen – auf seinen weiten Reisen Indizien zu einer weltweiten Konspiration gesammelt hat, die von einer – gleich im mehrfachen Sinn – monströsen Gemeinschaft ausgeht. Was das Abendland gleichzeitig von außen wie von innen bedroht, ist jenes zunächst auserwählte, dann stigmatisierte Volk, das einst im Zentrum der Heilsgeschichte siedelte, von dort aber zerstreut wurde „unter alle Völker von einem Ende der Erde bis ans andere“;⁸ jenes Volk das Christus gekreuzigt hat, das im Mittelalter wiederholt verdächtigt wird, mit den apokalyptischen Endzeitvölkern identisch zu sein, und das nunmehr laut Mandeville die Christenheit mit Hilfe eines umfassenden Verschwörungsnetzes von den Rändern der Welt aus mit fernöstlichen Giftsubstanzen zu vernichten trachtet.

Doch auch mit dem Versuch, das fremde Volk im Innern der christlichen Ökumene auszurotten, ist die Geschichte der monströsen Völkerschaften keineswegs beendet. Die internen Kreuzzüge gegen die Feinde des Christentums, die Verortung und Befriedung der Mon-

stervölker in sicheren Reservaten und die unbezweifelbare Realität wunderbarer Reichtümer des Fernen Ostens führen zu neuen Konstellationen. Diese werden die Suche nach anderen Mitteln und Wegen motivieren, um sich der imaginären Wunder realiter zu bemächtigen. Die heilsgeschichtliche *dynamis*, die bedrohlich und hoffnungsvoll aus dem Osten erwartet wurde, greift nunmehr, sich nach Westen wendend, auf die „indischen“ Territorien und die dort beheimateten Wundervölker über. Ihre Ambivalenz ist eben dieselbe, die bereits die Erdrandsiedler der Alten Welt charakterisierte: auch sie sind künftige Gottesknechte, die es einerseits zu missionieren gilt und deren Monstrosität andererseits ihre Versklavung und Vernichtung rechtfertigen wird. Dieser Umschlag der heilsgeschichtlichen *dynamis*, die nunmehr von den Konquistadoren für sich selbst in Anspruch genommen wird, da sie sich aufmachen, als „Geißeln Gottes“⁹ die kannibalistischen Umtriebe der Einheimischen zu sühnen, läßt sich auch an der fortschreitenden Entmythologisierung des Priesterkönigs Johannes ermessen, dessen Reich im Verlauf der portugiesischen Entdeckungsfahrten schließlich doch noch im östlichen Afrika identifiziert wird. Von den unermesslichen Schätzen, die ihm die Tradition zugeschrieben hatte, ist dort allerdings nichts zu finden, und der christliche Bündnispartner, der mit seinen Heerscharen zur Unterstützung der Christenheit heraneilen sollte, erweist sich als ohnmächtiger Potentat, dessen Untertanen es an allem Notwendigen – Behausungen, Bekleidung, Schuhwerk, Waffen – mangelt. Im Bewußtsein des Abendlandes wird das Wunderreich des Ostens zur Kolonie oder zum Entwicklungsland degradiert. Auch Indien und China werden diesem Schicksal nicht entgehen.

⁸ Ex 28, 64.

⁹ Hernando Cortez hatte sich diesen bezeichnenden Beinamen gegeben, vgl. T. Todorov, *Die Eroberung Amerikas*.